

Inhalt

Vorwort	7
----------------------	----------

Erster Teil – Hänschen klein, ging allein ...

Über die unterschiedlichen Anforderungen an Kinder und Erwachsene

1. Typisch Kind?!	10
--------------------------------	-----------

Was macht ein Kind aus?

2. Halt mal, Bring mal, Hör mal, Zahl mal, Mach mal kurz	22
--	-----------

Was von Eltern und anderen Erwachsenen erwartet wird

Zweiter Teil – Wenn Monster erwachen

Der schwierige Alltag von trauernden Kindern und Jugendlichen
und wie wir mit ihnen umgehen können

3. Von Menschen, die auszogen, das Fürchten zu lernen	42
--	-----------

Gedanken über »Angst«

4. Das Leben ist nicht sicher – auch nicht für Kinder	57
--	-----------

5. Reaktionen von Kindern und jungen Menschen auf den Tod	74
--	-----------

Wirkungen und Gegenwirkungen

6. Zuhören will gelernt sein	98
---	-----------

Ein paar Worte über eine zugewandte Kommunikation

7. Wo? Warum? Und wohin?	105
---------------------------------------	------------

Schwierige Fragen und mögliche Antworten

Dritter Teil – Dunkle Wolken ziehen auf

Über den Umgang mit dem Tod von Kindern und Jugendlichen
in verschiedenen Lebensaltern

8. K(I)einkinder	124
-------------------------------	------------

Der Umgang mit dem Tod in Kindergartenzeiten

9. Wenn aus Spaß Ernst wird	143
Und Kinder zu Schulkindern werden	
10. Und was soll ich hier?	159
Jugendliche und ihre Zweifel an der Welt	
Nachwort	172
Die Sterbeamme/der Sterbegefährte	
Die Traueramme/der Trauergefährte	

Erster Teil

Hänschen klein, ging allein ...

Über die unterschiedlichen
Anforderungen an Kinder und Erwachsene

1. Typisch Kind?!

Was macht ein Kind aus?

Ohnmacht und Handlungsfähigkeit

Luise erinnert sich: »Als ich fünf Jahre alt war, starb mein Großvater. Das war für mich nicht wirklich schlimm. Ich hatte ihn zwar gemocht, aber er war mir nicht nahe. Von jenem Tag weiß ich noch, dass ich in der Küche neben dem Vorratsschrank stand. Niemand sagte etwas – was mich wunderte. Mein Vater saß am Tisch und schob den Teller von sich weg. Er wollte nichts essen. Alles war still. Das hat mich viel mehr beeindruckt, als der Tod meines Opas.« Dann lacht Luise: »Mir wurde erzählt, dass ich einige Wochen später meine Mutter fragte, ob sie mir ihre Perlenkette schenkt, wenn sie mal tot ist.« Etwas später spricht Luise weiter: »Mein Vater hat nie von Opa gesprochen. Wenn ich etwas wissen wollte, musste ich andere Menschen, die ihn gekannt hatten, nach ihm befragen.«

Wir stehen heute ohnmächtig da, wenn ein Kind trauert. Und wir bieten meist Rat an, den wir uns nicht trauen, für uns selbst umzusetzen. Wir bieten in der Regel auch als Erstes ausführliche Gespräche an, die wir vermeintlich für hilfreich halten. Gespräche täten uns vielleicht selbst gut, doch unsere Kinder benötigen zunächst unseren Halt, unsere Sicherheit und die Orientierung, wie in dieser Welt mit Lebenskrisen, wie es Tod und Trauer sind, umgegangen wird. Kinder gehen je nach Alter sehr unterschiedlich mit dem Phänomen Tod um. Die Endgültigkeit ist dabei möglicherweise erst einmal der Schrecken, der die Erwachsenenwelt jagt, nicht so sehr Kinder. Diese haben ihre eigenen Sichtweisen (vgl. Teil 3), die oftmals dazu führen, dass wir diese Sichtweisen entweder übernehmen wollen oder als »niedliche, naive und kindliche Fantasie« abtun. Das Schlimmste, was einem Kind gleich welchen Alters geschehen kann, ist jene sprachlose Ohnmacht zu erleben, der wir selbst meist unterliegen, wenn ein Todesfall geschieht. Jedes Kind wird unser Weinen nachvollziehen können und das sogar als Zeichen von Menschlichkeit in jedem und jeder von uns wahrnehmen. Es sind die Handlungsunfähigkeit und das Verdrängen, die sich auf unsere Kinder auswirken. Hier hilft auch keine Flucht in religiös-esoterische Vorstellungswelten von Wolken und Himmeln, zu denen Verstorbene angeblich Zuflucht gefunden haben. Kinder durchschauen, ob wir davon selbst überzeugt sind oder nicht. Und wenn Kinder die tiefsten Fragen über Leben und Tod stellen, haben sie das Recht auf

eine ernst gemeinte Antwort und ein authentisches Gegenüber. Kinder wissen übrigens sehr schnell, wann es Zeit ist, weiteres Fragen einzustellen.

Stellung von Kindern

Die Erwachsenen teilen sich in unterschiedliche Kategorien auf. Die einen bezeichnen Kinder als Geschenke des Himmels. Sie seufzen voller Hingabe über deren Unantastbarkeit und ihr Blick verklärt sich, während andere Erwachsene Kindern ausschließlich einen »hohen Störfaktor« zuweisen. Der direkte Kontakt mit Kindern wird vermieden, denn sonst könnte es ja geschehen, dass das schicke weiße Sofa Flecken bekommt. Wer immer dann aus der Wohnung im oberen Stockwerk Kindergetrappel oder Geschrei hört, wird sich entnervt beschweren.

Dabei haben sich das Bild und die gesellschaftliche Stellung von Kindern und Jugendlichen in nur wenigen Jahrzehnten massiv verändert. Das Arbeiterschutzgesetz von 1891 verbot die Arbeit von Kindern unter 13 Jahren in den Fabriken. Das Kinderschutzgesetz von 1908 verbot eine Arbeitszeit von Kindern über 13 Jahren von mehr als elf Stunden täglich. Und erst 1960 wurde Kinderarbeit in der Land- und Forstwirtschaft verboten. Kinder arbeiteten seit ewigen Zeiten, obwohl bereits im 1592 in der Pfalz die Schulpflicht eingeführt wurde. Noch im Jahr 1816 gingen trotz Schulpflicht nur 54,1 Prozent der Kinder in eine Schule. In den damals kinderreichen Familien wurden eher die Jungen als die Mädchen in die Schule geschickt. Strenge, absoluter Gehorsam Älteren gegenüber und Schläge zu Hause und in den Schulen waren üblich. Im Mittelalter starben mehr als die Hälfte der Kinder unter 14 Jahren. Fast jedes vierte Kind starb noch 1870 in den ersten fünf Lebensjahren. 1896 wurde ein Gesetz eingeführt, das die Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern unter Strafe stellte.

Noch Anfang des letzten Jahrhunderts waren Kinder also billige Arbeitskräfte und in den letzten Kriegsjahren des 2. Weltkrieges wurden Kinder im Alter von 15 bis 17 Jahren bedenkenlos als Flakhelfer eingesetzt.

Revolutionen in der Erziehung

Unsere heutige Haltung Kindern gegenüber befindet sich demnach noch in den »Kinderschuhen«. Dennoch hat sich seit ein paar Jahrzehnten die Erziehung revolutioniert und grundlegende Veränderungen in unserer Sichtweise und in unserem Verhalten wurden hervorgerufen.

Ein Kind, das heute in den reichen Ländern dieser Erde geboren wird, kann damit rechnen, dass ein kleiner Abdruck seines Fußes nach der Geburt in eine Sammelmappe wandert. Eine entsprechend freudige Begrüßung wird nicht allen Kindern der Erde bei ihrer Geburt zuteil. TV-Produzenten lassen Kinder in Fernsehsendungen herumhampeln oder sie gewandt und altklug daherreden, als hätten sie mehrere Jahrzehnte Lehrerfahrung. Erwachsene in Kindersendungen unterstreichen jedes Wort mit einer Grimasse, als ob Kinder auf andere Weise nicht verstehen würden. Ratgeberliteratur überschwemmt den Markt und überfordert die Leserschaft auf der Suche nach der richtigen Verhaltensweise bei Problemen. Die Diagnose »ADS« (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) wird ebenso häufig gestellt wie »Traumatisierung«, was meist medikamentöse Behandlungen der Kinder zur Folge hat. So stieg zwischen 1993 und 2008 der jährliche Verbrauch des Wirkstoffs Methylphenidat, der im ADS-Mittel Ritalin enthalten ist, in Deutschland von 34 auf 1617 Kilogramm an. In eher esoterisch geprägten Kreisen wird vermehrt von der zunehmenden Sensibilität und Besonderheit von Kindern gesprochen. Hier werden Kinder immer häufiger als Kristallkinder oder Indigokinder (diesen Kindern werden ganz besondere psychische und spirituelle Eigenschaften nachgesagt) bezeichnet.

Kinder sind heute bereits im Alter von wenigen Monaten gegen jede mögliche Kinderkrankheit geimpft und sind im Kleinkindalter bereits so modisch angezogen wie ihre Eltern. Fast alle Kinder haben mittlerweile ähnlich gleichmäßige Zahnreihen wie Träger von Zahnprothesen, weil jedes Kind mit nur leichten Anomalien von klein auf einen Besuch bei einem Kieferorthopäden erlebt hat. Jedes Kind unter zehn Jahren hat heute die Möglichkeit, sich auf irgendeine Weise Pornografie anzusehen, und hat in Film und Fernsehen unter Umständen bereits mehr Tote gesehen, als es eine Krankenschwester bei ihrer Arbeit im Hospiz je erleben wird. Das dafür notwendige Wissen wird schnell auf Schulhöfen verbreitet. Und auch die Annahme, durch bestimmte Sperren Kinder vor den Fallen des Internets zu schützen, ist ein Trugschluss. Unsere Kinder gehen derart schnell und spielerisch mit der heutigen Technik um, dass sie diese Hinder-

nisse ebenso schnell wie geschickt und frühzeitig mit einem Mausklick umgehen können.

Kinder aus der reichen westlichen Welt bekommen Lätzchen mit Mickymäusen umgehängt, sie bekommen ihr Extrageschirr in Miniaturausgaben. Ein Kind ist das erfolgreich umworbene Ziel einer expandierenden Spielzeugindustrie. Ein Kind soll nicht mehr – wie früher oder in vielen anderen Ländern – durch Arbeit den familiären Lebensunterhalt sichern, nein, es soll möglichst frühzeitig zum Abitur angemeldet werden und das sogenannte Turbo-Abi schnell mit guten Leistungen hinter sich bringen. Diese Kinder werden früh gefördert und haben bereits im Kindergartenalter einen Terminkalender, der keinen Raum für kreative Freiräume lässt. Die Bandbreite der Angebote für Kleinkinder geht dabei von Sportunterricht bis zu Sprach- und Musik-Lernkursen. Kinder stehen heute auf eine besondere Weise im Mittelpunkt von Familien, die die Eltern zunehmend in den Hintergrund geraten lassen. Auf der einen Seite mag ein schlechtes Gewissen (zu viel Arbeit, zu wenig Zeit) dabei eine Rolle spielen, die andere Seite jedoch birgt das Problem in sich, dass die Rollen von Kindern und Eltern vertauscht werden. In der Folge werden sowohl die Kinder wie auch die Erwachsenen unsicher. Unsichere Eltern vermitteln jedoch keinen Halt. Ein Kind ist eine große Herausforderung für eine Beziehung. Wer denkt, dass ein Kind die zerrüttete Beziehung wieder retten könnte, liegt falsch: Das Gegenteil ist der Fall.

Lebenswege sollen ohne jeden Umweg zu einer hoch dotierten Karriereposition führen. Die Frage nach Glück oder Unglück stellt sich nicht in einer Gesellschaft, die Finanzkrisen als größtmögliche Katastrophe ansieht. Ein Kind soll das Aushängeschild der Eltern sein und sich als klug, zielstrebig, hübsch und gesund erweisen. Kinder sollen unsere Hoffnung auf Zukunft darstellen. Sollte diese Hoffnung sich nicht erfüllen, stehen wir alle blamiert und zutiefst enttäuscht da.

Ängste und Unsicherheiten

Wir scheinen auf der anderen Seite extrem unsicher zu sein, wie wir uns einem Kind gegenüber verhalten sollen. Es gibt T-Shirts für Kleinkinder, bei denen auf der Brust das Wort »Chef« prangt. Verunsicherte Betreuer und Betreuerinnen haben vergessen, dass sie viel mehr sind, als nur Putzpersonal für kleine und große Kinder. Dadurch nehmen die Orientierungslosigkeit von Kindern und die Verwirrung von Erwachsenen nur zu. Dass aus dieser unsicheren und

ängstlichen Haltung auch eine Reihe von Tyranninnen und Tyrannen entsteht, ist leider üblich. Unsichere Vorbilder führen dazu, dass niemand mehr weiß, welcher Weg eingeschlagen werden soll.

Manchmal sitzt die Angst, diesen kostbaren und unbekanntem Wesen nicht gerecht werden zu können, so tief, dass wir eine natürliche Entstehung und Entwicklung schon gar nicht mehr in Erwägung ziehen. Seit ein paar Jahren geraten werdende Mütter und Väter zunehmend durch medizinische, vorgeburtliche Untersuchungsmöglichkeiten, die Pränataldiagnostik, unter Druck. Damit der Wunschtraum eines gesunden Kindes in Erfüllung geht, werden verschiedene Untersuchungen durchgeführt, die bei Auffälligkeiten die Frage nach Schwangerschaftsabbruch oder Austragen des Kindes aufwerfen. Die mit der Pränataldiagnostik, die über die vorgeschriebenen Vorsorgeuntersuchungen hinausgeht, verbundenen schmerzhaften Folgen oder sogar der Schwangerschaftsabbruch werden in Kauf genommen, um der Gefahr, möglicherweise ein Kind mit Behinderung zu gebären, auszuweichen. Jede Untersuchung gibt allerdings nur eine Wahrscheinlichkeit an, Fehldiagnosen können nicht ausgeschlossen werden. Die schwere Entscheidung, ob bei einem Untersuchungsbefund ein Abbruch vorgenommen wird oder nicht, liegt in den Händen der Eltern. Meist wird diesen erst spät klar, dass sie durch die Entscheidung, die sie treffen, den Wert eines Menschenlebens festlegen.

In den Vorsorgeuntersuchungen ist auch leicht festzustellen, ob ein Junge oder ein Mädchen geboren wird. Das Geschlecht sagt viel über die gesamte zukünftige Entwicklung aus. Mädchen fangen in der Regel früher an zu sprechen und ihre Feinmotorik ist besser ausgeprägt als bei Jungen. Forschungen zeigen, dass ein Kind mit bereits einem Jahr seine Genderzugehörigkeit sehr genau kennt, sich an ihr orientiert und das damit zusammenhängende Verhalten zunehmend nachahmt. Schon im Alter von etwa drei Jahren werden die Spiele des anderen Geschlechts argwöhnisch betrachtet und schnell als »blöd« bezeichnet. Generationen von Feministinnen haben sich intensive Gedanken darum gemacht, woher diese Unterschiede kommen können. Ob die unterschiedlichen Startchancen biologisch bedingt sind, gesellschaftlich anerzogen oder geistiger Natur sind, Jungen und Mädchen geben in ihrem geschlechtsspezifischen Verhalten noch immer viele Rätsel auf.

Wir scheinen nicht (mehr) zu wissen, worum es sich bei einem neu geborenen und heranwachsenden Menschen handelt. Jede Frau, die ein Kind geboren hat, weiß jedoch, dass dieses Kind von Anfang an einen eigenen Charakter hat und diesen auf seine Weise auslebt. Das wird noch deutlicher, wenn mehrere Kinder diese Erfahrung vermit-

telt haben. Jede Mutter weiß auch, dass sich diese Unterschiedlichkeit nicht erst nach der Geburt, sondern bereits während der Schwangerschaft zeigt.

Erdenreise und Neugier

Bei jedem Kind handelt es sich um einen neuen Gast auf dieser Erde. Diese jahrtausendealte Erfahrung wirft eine grundlegende spirituelle Frage auf: Wenn es so ist, dass ein individuelles und in sich vollkommenes Wesen sich auf den Weg ins Leben macht, dann hat man es bei einem Neugeborenen mit einem Gegenüber zu tun, das möglicherweise ganz eigene Pläne verfolgt, die nichts mit den Plänen und Visionen seiner Eltern zu tun haben. Niemand wird das Besondere, das in dem Menschen steckt, ändern. Das Wesen eines Menschen bleibt in sich unverwechselbar. Deshalb ist es entscheidend, ob ich als Erwachsener vorhabe, in dieses Kind, in das neue Wesen, etwas hineinzupressen, oder ob dieses Wesen sich aus sich selbst heraus entwickeln soll. Vielleicht habe ich es mit einem Wesen zu tun, das weitaus weiser, gütiger, klüger ist, als ich selbst es bin? Diese Qualitäten gelten unabhängig davon, ob das Kind eine mögliche Erkrankung hat oder nicht. Dann ist ein vor sich hin brabbelnder Säugling, der – mit ungelinkten Bewegungen – erste unbeholfene Krabbelversuche unternimmt, ein absolut ernst zu nehmendes Wesen.

Es kann also sein, dass ein neu entstehender Mensch nichts weiter ist als ein neugieriges, lebendiges Wesen aus unbekanntem Dimensionen, das sich auf einer Erdenreise befindet – die hoffentlich viele Jahrzehnte währt. In dieser Zeit kann das umgesetzt, entwickelt und »ausgewickelt« werden, was sich – fernab von jeder wahrzunehmenden Logik und Vernunft – in diesem Lebensplan befindet. Ein Kind nimmt sich auf seine selbstbezogene Weise alles, was es dazu benötigt. Das wird es so lange tun, bis sein Wille entweder gebrochen wurde und es resigniert hat oder bis es gelernt hat, die Regeln der Gemeinschaft geduldig mitzutragen.

Es kann sein, dass zukünftige Generationen neue Hilfsmittel brauchen und andere Fähigkeiten entwickeln müssen, um die Zukunft bewältigen und gestalten zu können. Vielleicht haben alle, die neu geboren werden, diese besonderen Fertigkeiten bereits im Gepäck?

Es gibt zwei Grundfragen, die die Menschheit seit Anbeginn beschäftigen: Woher kommen wir und wohin gehen wir eines Tages? Die Zeit vor unserem ersten und nach unserem letzten Atemzug wirft Fragen auf, die den Horizont unseres Alltagsbewusstseins übersteigen.